

Edmund Schalkowski: Rezension und Kritik

Konstanz: UVK 2005 (Praktischer Journalismus, Bd. 49), 318 S., ISBN 3-89669-341-7, € 24,90

Man stutzt: „Rezension und Kritik“ – was genau wäre der Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen, die den Titel des vorliegenden Buchs konstituieren? Spontan verhört, müssten wir eingestehen, dass wir sie synonym verwenden. Der Text auf dem Buchumschlag fragt gar: „Wie schreibt man eine gute Kunstkritik?“ Ja, wenn man das wüsste... Eine wissenschaftliche Untersuchung? Ein Handbuch? Eine Gebrauchsanleitung? Das macht neugierig.

Beginnen wir mit unserer ersten Verwirrung. Sie wird nicht aufgelöst. Das Buch verrät uns nicht, wodurch sich die Rezension von der Kritik unterscheidet. Dafür grenzt es die „Kunstkritik“ (ist die mit der Kritik aus dem Buchtitel identisch?) gegen die ‚kritisch-analytischen Textsorten‘ Kommentar und Glosse und alle drei gegen die ‚nachrichtlichen Texte‘ (Meldung, Bericht und Interview) und gegen die ‚szenisch-erzählenden Texte‘ (Reportage und Porträt) ab.

Dann aber kommt der Autor unmittelbar zur Sache. Zunächst erklärt er in einer leicht verständlichen Sprache und mit plastischen Beispielen die „Grundbegriffe der Kunst“, um danach „Grundbegriffe der Kunstkritik“ zu erläutern – wobei, in diesem Kontext überraschend, die Lektion zur Kunst um einiges umfangreicher ist als die zur Kunstkritik. Im weitaus umfangreichsten Teil lässt er Experten aus der journalistischen Praxis zu den einzelnen Sparten der Kunstkritik – Architektur, Bildende Kunst (die er in ‚klassisch‘ und ‚modern‘ unterteilt), Design, Fernsehen, Film, Fotografie, Literatur, Lyrik, Musik (klassisch, modern, populär), Tanz und Theater – referieren. Wiederum mag die Kategorisierung irritieren. Gehört Lyrik nicht zur Literatur? Kann populäre Musik nicht modern sein? Warum bleibt die Unterscheidung von ‚klassisch‘ und ‚modern‘ der bildenden Kunst und der Musik vorbehalten, warum gilt sie nicht auch für Literatur, Tanz und Theater? Ist Design in diesem Zusammenhang wirklich bedeutender als, sagen wir, Kabarett oder Multimedia? Warum sprechen die Beiträge zur klassischen und zur modernen Musik von Konzert und Musiktheater, nicht aber von Tonträgern?

Das Kapitel „Grundbegriffe der Kunstkritik“ ist unterteilt in die Unterkapitel „Das Verstehen des Kunstwerks“, „Bausteine der Kunstkritik“ und „Aufbau der Kunstkritik“. Als ‚Bausteine‘ behandelt Schalkowski in je einem Abschnitt „Beschreibung“, „Beurteilung“ und „Information zu Autor und Werk“. Das erscheint ziemlich schematisch. Wo wäre die – nicht notwendige, aber mögliche – Einordnung des zu kritisierenden Gegenstands in die Genregeschichte oder die allgemeine Geschichte zu lokalisieren? Wo wäre der Platz für die Bewertung von Interpreten – etwa schauspielerischer Leistungen, der Auffassungen eines Dirigenten? Bedenklich wird es, wenn Schalkowski der Ansicht Reich-Ranickis folgt, wonach jener „Kritiker seinen Beruf verfehlt hat“, der nicht in der Lage ist,

ein eindeutiges Urteil, Lob oder Tadel, auszusprechen, sondern stattdessen „ein vorsichtiges Sowohl-als-auch“ bevorzugt (S.107).

Allzu schematisch ist auch der Abschnitt über „Einstiege“. Neben den hier angeführten vier Möglichkeiten gibt es zahllose andere, zum Beispiel über die Erörterung einer allgemeinen kunstphilosophischen Erwägung oder einer gesellschaftlichen Situation oder auch, wie sie etwa Franz Schuh als ganz persönliche Eigenheit entwickelt hat, über einen Exkurs, der mit dem kritisierten Gegenstand zunächst nichts zu tun zu haben scheint. Damit ist eine generelle Schwäche von Büchern dieser Art angesprochen: Sie neigen zur Verabsolutierung einiger weniger Verfahren. Das wäre weiter nicht schlimm, wenn junge Journalisten diesen Anweisungen nicht Folge leisteten. Sofern das geschieht, führt es zu einer Verarmung und Standardisierung journalistischer Ausdrucksmöglichkeiten.

Die Ausführungen der Kritiker im abschließenden Teil liefern eine Korrektur zu den Schemata Schalkowskis und erweitern das Spektrum der Möglichkeiten – schon dadurch, dass die Autoren einander – wenngleich sie unterschiedliche Sparten betreuen – gegenseitig relativieren. So nennt die Kunstkritikerin Christina Tilmann eine Reihe von Elementen einer Kritik, die bei Schalkowski gar nicht vorkommen. Gerne und in höchstem Maße subjektiv schließen wir uns der Apodiktik von Jens Jessen an: „Gänzlich inakzeptabel sind dagegen Schrumpfformen, die durch Auskoppelung der notwendigen Bestandteile einer Rezension entstehen: die vorgeblich reine Inhaltsangabe, das bloße Geschmacksurteil oder gar jene grafische Bewertung durch Punkte, gehobene oder gesenkte Daumen und was dergleichen magazintypische Verknappungen noch sind.“ (S.219) Wir fügen hinzu: inakzeptabel, aber leider sehr und zunehmend verbreitet! Offenbar pfeifen die zuständigen Ressortleiter darauf, wie man „eine gute Kunstkritik“ schreibt.

P.S.: Der Einstieg zu dieser Rezension ist bei Schalkowski nicht vorgesehen. Sein Versehen oder mein Fehler? Wer entscheidet?

P.P.S.: War das nun eine Schlusspointe, wie Christina Tilmann sie fordert?

Thomas Rothschild (Stuttgart)

Hinweise

Plassmann, Engelbert, Hermann Rösch, Jürgen Seefeldt, Konrad Umlauf: Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Wiesbaden 2005, 230 S., ISBN 3-447-05230-9

Kohring, Matthias: Wissenschaftsjournalismus. Forschungsüberblick und Theorieentwurf. Konstanz 2005, 339 S., ISBN 3-89669-482-0